

Podiumsdiskussion

Moderator Holger Beckmann: Unsere Diskussionsrunde hat den Titel: „Stiftungen als Impulsgeber für die Berufliche Bildung“.

Es geht also um Fragen wie:

- Unter welchen Bedingungen ist es für Stiftungen attraktiv, sich für Berufliche Bildung zu engagieren?
- Und wir wollen uns auch mit der Frage beschäftigen: Was hat die Stiftung im Zweifel davon?

Es diskutieren:

- *Marlehn Thieme*, Vorstand der Deutschen Bank Stiftung, die schon seit einigen Jahren aktiv in der Beruflichen Bildung ist.
- *Andrea Schurr*, Geschäftsführerin der START-Stiftung. Eines Ihrer Produkte - ein Projekt der gemeinnützigen Hertie-Stiftung - wurde schon heute Morgen angesprochen.
- *Herbert Mai*, Vorsitzender des Stiftungsbeirats der ProRegion Flughafen-Stiftung. Bei dieser Stiftung geht es um die Förderung von Ausbildungsmöglichkeiten in der Rhein-Main-Region.
- *Christian Sprute*, Stiftung Arbeit und Umwelt der IG Bergbau, Chemie und Energie.
- *Franz-Joseph Fischer*, Präsident der Strahlemann-Initiative. Diese Initiative konzentriert sich vor allem auf Kinder und Jugendliche und um deren Chancen auf dem Arbeits- und Lehrstellenmarkt der Zukunft.
- *Dr. Christoph Glaser*, Vorstand der Eberhard von Kuenheim-Stiftung. Diese Stiftung der BMW AG ist ebenfalls sehr aktiv im Bereich der Beruflichen Bildung.
- *Prof. Dr. Reinhold Weiß*, Bundesinstitut für Berufsbildung. Er ist der Ständige Vertreter des Präsidenten und hat hier die Rolle als Impulsgeber für mögliche Stiftungsaktivitäten.

Meine erste Frage richtet sich an Frau Thieme, Deutsche Bank Stiftung. Ich habe bereits erwähnt, dass die Deutsche Bank Stiftung, schon seit vielen Jahren sehr aktiv in der Beruflichen Bildung ist. Wo liegen denn Ihre besonderen Schwerpunkte?

Marlehn Thieme: Seit vielen Jahren, schon zu der Zeit als die Stiftung noch Alfred-Herrhausen-Stiftung hieß, haben wir Projekte gefördert, in denen schulische mit beruflicher Ausbildung vernetzt wird. Wie alle anderen haben wir die zunehmende Zahl von Schulabbrechern in Projekten im Dritten Sektor aufgefangen und wir haben gesagt: „Wir müssen für diese Jungs und Mädchen eine Lösung erarbeiten“. Zu der Zeit, als wir den großen Überhang an Ausbildungsplatzbewerbern hatten, haben wir beschlossen in die Struktur einzugreifen – genauer in die tariflichen Auseinandersetzungen. Für nachweislich zusätzliche Ausbildungsstellen haben wir die halbe Ausbildungsvergütung zur Verfügung gestellt und dadurch alleine 5.000 Jugendliche in Ausbildung gebracht. Diese Jugendlichen wären zu tariflichen Ausbildungsvergütungen nicht eingestellt worden. Für uns steht immer im Vordergrund, so viele Jugendliche wie möglich in die betriebliche Ausbildung hineinzubringen, weil das die wirkliche Welt ist. Das hat uns jetzt auch bewogen uns im „Starke Schule“-Wettbewerb zu engagieren. Dort sollen Hauptschulen dazu motiviert werden, die berufliche Ausbildung stärker in den Blick zu nehmen und sich selbst zu lernenden Systemen zu entwickeln. Wir gehen auch mit Instrumenten in die Gymnasien, um mehr Jugendliche an eine Studienperspektive heranzuführen, die keinen akademischen Hintergrund haben. Wir trennen nicht so stark zwischen Beruflicher Bildung und Akademischer Bildung, wir glauben, das muss viel modularer sein.

Moderator Holger Beckmann: Wenn man von der Deutschen Bank Stiftung spricht, dann ist man im Grunde auch schon bei Andrea Schurr, der Geschäftsführerin der START-Stiftung. Die Deutsche Bank Stiftung ist nämlich auch der Förderer der START-Stiftung. Aber, Frau Schurr, die START-Stiftung ist ja eigentlich ein Projekt der gemeinnützigen Hertie-Stiftung, eine Stiftung speziell für Jugendliche mit - wie das immer so schön heißt - Migrationshintergrund?

Andrea Schurr: Ja. Die START-Stiftung ist seit letztem Jahr das ausgründete Projekt der Hertie-Stiftung. Wir sind jetzt eine eigenständige GmbH und es ist ein Schülerstipendienprogramm, für Schüler mit Migrationshintergrund ab der 8. Klasse, das diese zum Abitur hinführen soll. Es soll gewährleistet werden, dass sie auch die richtige Ausgangsbasis für ein Studium haben. Es ist sehr schön für uns, hier wirklich die Erfolgsmeldung zurück zu bekommen: Ja es funktioniert. Wir haben heute 570 Stipendiaten in Deutschland und 30 in Österreich. Die meisten von ihnen machen das Abitur und die große

Mehrheit geht über zum Studium. Das ist für uns ein großer Erfolg, zeigt es doch, dass hier die Stiftungsarbeit richtig angelegt worden ist.

Moderator Holger Beckmann: Heute Vormittag hat Herr Meier von der Bertelsmann Stiftung gesagt, dass es im Zweifel schwierig ist, vom Stadium des Projekts zum Produkt zu kommen. Ihr Projekt ist noch ein Projekt oder ist es schon dabei ein Produkt zu werden?

Andrea Schurr: START ist auf dem besten Weg, ein gutes Produkt zu werden. Das hat ganz klein angefangen in Hessen mit 20 Stipendiaten und lediglich einer Hand voll Partnern und heute ist es ein sehr, sehr großes Projekt, es ist auf 14 Bundesländer ausgeweitet worden. Wir haben an die 100 Partner in den Ministerien, in Unternehmen und Stiftungen, Privatpersonen, Clubs, Vereine - es sind viele Menschen daran beteiligt, ohne die dieses Wachsen gar nicht möglich gewesen wäre und in diesen Bereichen ist START bekannt als Produkt. Dieser Probelauf, von dem Stiftungen oft sprechen, wenn sie kleine Projekte in die Breite führen, ist hier sehr gut gelungen und ich hoffe, dass wir das auch weiterführen können. Wir wollen noch viel mehr wachsen.

Moderator Holger Beckmann: Also START gibt es schon seit einer Weile. Im Grunde ganz frisch ist Ihre Initiative Herr Fischer, die Strahlemann-Initiative. Was hat es damit auf sich? Im Grunde darf man sagen, der Name ist Programm?

Franz-Joseph Fischer: Absolut! Die Strahlemann-Initiative gibt es schon seit 2002 und seit 2003 ist unser Hauptprojekt „Chance für Jugendliche“. Wir gehen in die Hauptschule, bevor die - jetzt 500.000 und mehr - Jugendlichen keine Perspektive haben und dann über Programme und Warteschleifen eine Chance bekommen sollen, in eine Ausbildung zu kommen. 2003 kam ein Lehrer auf mich zu und hat mich gebeten, gemeinsam ein Projekt zu machen. Wir sind dann zusammen in diese Hauptschulklasse gegangen und haben es geschafft von 26 Hauptschülern 22 in Ausbildung zu bringen. Wir wurden mit einem Preis ausgezeichnet und haben dann dieses Projekt ganzheitlich aufgesetzt in insgesamt 8 Städten in Südhessen. Seit 22. August sind wir eine eigenständige Stiftung mit über 50 Unternehmen aus ganz Deutschland. Ziel ist es, in den nächsten Jahren 1.000 Unternehmer in ein Boot zu bringen, damit wir gemeinsam dafür Sorge tragen können, dass die Zahl der perspektivlosen Jugendlichen abnimmt, bzw. zumindest nicht größer wird. Aber es gibt so viele tolle Beispiele, auf die ich gerne nachher noch eingehen würde.

Moderator Holger Beckmann: Das dürfen Sie gerne. Lassen Sie mich noch einmal unterstreichen: die Strahlemann-Initiative ist im Grunde eine Unternehmerstiftung. Was reizt Unternehmen zu stiften, aktiv zu werden?

Franz-Joseph Fischer: Es reizt Unternehmen, dass sie tolle junge Menschen für sich bekommen. Engagierte, motivierte junge Menschen, deren Talente erkannt und die entsprechend gefördert werden und die dann als Bürokaufmann, Elektroanlagenmonteur, Fachkraft für Lagerlogistik und was auch immer an Berufen, genau in den Betrieb passen. Und wenn Sie heute motivierte junge Menschen bekommen, ist das viel wert. Viele Unternehmen jammern, sie bekämen keine Fachkräfte. Ich habe selbst ein Unternehmen. Wir beschäftigen 170 Mitarbeiter und 39 Azubis, davon ein Drittel Strahlemann-Jugendliche, die eine Perspektive bekommen haben. Das zeigt, welche Möglichkeiten da drin stecken und genau das reizt Unternehmer da mitzumachen und sie sagen: „Genau da fühle ich mich aufgehoben, weil ich da passgenau die Jugendlichen kriege, die ich brauche.“ Abiturienten und gute Realschüler bewerben sich nicht mehr auf die Stelle, die sind nicht mehr da. Da ist der Markt leergefegt, das wissen wir alle, aber wir haben diese 500.000 plus und zusätzlich die Hauptschüler.

Moderator Holger Beckmann: Heißt das im Grunde genommen, dass die Unternehmen das alleine gar nicht mehr leisten können, dass es diesen Zusammenschluss Ihre Initiative braucht?

Franz-Joseph Fischer: Die Unternehmer können eins nicht mehr leisten, die Vorauswahl zu treffen. Das ist das Hauptproblem, wenn ein Unternehmer mit 20 Mitarbeitern 2 Azubis sucht und jetzt plötzlich auf den Markt gehen soll. Der braucht Bewerbungen, wo die Jugendlichen schon passgenau sind. Genau das ist der Punkt, wo die Unternehmer des Mittelstands uns brauchen, um bereits frühzeitig anzusetzen und ein paar Hände zu finden, die von den Unternehmen gebraucht werden.

Moderator Holger Beckmann: Herbert Mai, die ProRegion Flughafen-Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt die Situation auf dem Lehrstellenmarkt im Rhein-Main-Gebiet für die Jugendlichen zu verbessern. Wie versuchen Sie das?

Herbert Mai: Die ProRegion-Stiftung der Fraport AG, also des Betreibers des Flughafens Frankfurt, besteht seit 1999. Mit 6,1 Millionen Euro Stiftungskapital ist dies keine all zu große Stiftung. Mit deren Ertrag fördern wir zunächst Ausbildungsplätze für Jugendliche, die gerade noch einen Hauptschulabschluss bekommen haben, die also Schwierigkeiten hatten einen Ausbildungsplatz zu finden. Da arbeiten wir mit der IHK und mit der Handwerkskammer zusammen. Wir sagen dann als Stiftung: „Wir fördern diesen Ausbildungsplatz zusätzlich zu einem regulär angebotenen Ausbildungsplatz“. So hat es in der Vergangenheit schon mehr Ausbildungsplätze für diese Jugendlichen gegeben. Das ist der erste große Block an Aktivitäten, den wir entfalten. Der zweite, der in den letzten zwei, drei Jahren immer bedeutungsvoller wird, ist die Förderung von Projekten und Maßnahmen zur Ausbildungsfähigkeit. Das heißt, diejenigen Jugendlichen, die ohne oder mit einem nicht so guten Hauptschulabschluss keinen Ausbildungsplatz gefunden haben in den letzten Jahren dazu verdammt waren inaktiv zu sein, die muss man mit einer Reihe von Maßnahmen dahin führen, ausbildungsfähig zu werden.

Moderator Holger Beckmann: Wie versuchen Sie das? Beschreiben Sie einmal ein Beispiel.

Herbert Mai: Es gibt zum Beispiel ein Projekt, da wurde unter Anleitung eines Schreiners ein alter Fischkutter aufgemöbelt. Dort haben 12 Jugendliche in Vorbereitung auf eine Schreinerlehre praktische Fähigkeiten erlernt. Viele davon haben danach einen Ausbildungsplatz gefunden, weil sie über das Renovieren des Schiffes Spaß an Holzarbeiten gefunden haben. Schreiner, mit denen wir über die Handwerkskammer Kontakt hatten, haben diese Jugendlichen dann genommen. Das ist ein Projekt. Weiterhin bieten wir vielen jungen Mädchen im Bereich der Hauswirtschaft eine Reihe von Projekten an, in denen sie ihre Ausbildungsfähigkeit verbessern können. Viele haben danach einen Ausbildungsplatz gefunden. Wir fördern eine Vielfalt sozialer Einrichtungen, um Ausbildungsfähigkeit herzustellen. Das wird aus meiner Sicht immer notwendiger, weil wir feststellen, dass immer mehr Jugendliche - gerade in Ballungsräumen - die Hauptschule ohne Abschluss verlassen. Es wurde hier ja immer gesagt, dass der Hauptschulabschluss die Mindestvoraussetzung sei, um eine Ausbildung zu machen. Aber in Frankfurt ist es so, dass mittlerweile 30 % der Hauptschüler den Abschluss nicht mehr schaffen. Da muss angesetzt werden. Zur Vision unserer Firma gehört, dass wir auch soziale und gesellschaftliche Verantwortung für die Region übernehmen wollen. Diese Projekte zur Förderung der Ausbildungsfähigkeit von Jugendlichen ist ein Teil, den wir leisten können - nicht alleine, aber wir können einen wichtigen Teil beitragen.

Moderator Holger Beckmann: Junge Menschen überhaupt erst einmal zu befähigen, fit zu werden für den Lehrstellenmarkt ist ein wiederkehrendes Motiv in der Diskussion. Damit bin ich bei Ihnen Herr Dr. Glaser, von der Eberhard von Kuenheim-Stiftung. Im Grunde ist ja auch Ihre Stiftung auf diesem Gebiet aktiv, wenn wir das „Joblinge-Projekt“ als Beispiel nehmen. Was hat es damit auf sich?

Dr. Christoph Glaser: Mir ist wichtig zu betonen, dass wir keine Stiftung sind, die für sich in Anspruch nimmt, im Ausbildungs- oder Bildungsmarkt besonders erfahren zu sein – so gesehen sind wir professionelle Anfänger. Wir verstehen uns darauf Beteiligungsräume zu schaffen, in denen das umgesetzt wird, was an Erkenntnis vorliegt. Wenn ich auf Dr. Meier Bezug nehmen darf – „halb geklaut ist auch gut gemacht“, sagten Sie, glaube ich - dann sind wir die Vollklauer im Stiftungsmarkt. Das heißt, wir sind immer die ersten Rezipienten der vielen Leitfäden und Bilder, die es gibt und versuchen umzusetzen, was an Erkenntnis da ist. Und in diesem Fall der „Joblinge“ haben wir durch einen sehr intensiven Kontakt mit dem bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus erfahren, dass es viele Jugendliche gibt, die ohne Ausbildungsplatz oder ohne Arbeit den Anschluss an die Gesellschaft nicht finden. Da sind wir als Pragmatiker in diesen Markt gegangen und haben gesehen, dass es an ganz einfachen Dingen fehlt. Da fehlt es an individualisiertem Kontakt, da fehlt es an nachhaltig angelegten Projekten, die so aufgelegt sind, dass sie Dritte gerne kopieren. Das heißt, wenn wir kopieren, wollen wir auch Dritte dazu bewegen zu kopieren, sodass wir Beteiligungsgesellschaften gründen, in denen sich viele ehrenamtlich mit diesem Problemfeld befassen können. Deswegen haben wir vor dem Hintergrund dieses Ausbildungsanschlussproblems gemeinnützige Aktiengesellschaften als Rechtsform entwickelt, die wir an möglichst vielen Orten etablieren, um innerhalb dieser gemeinnützigen Aktiengesellschaften Unternehmer, die diese Jugendlichen abnehmen, sowie Fachleute und Politiker zusammenzubringen. Da sie sich vor dem Notar an der Gründung beteiligt haben, müssen sie auch wirklich zusammenarbeiten. Das heißt, wir sind eigentlich keine Spezialisten in diesem Umfeld, sondern wir sind Beteiligungsmacher.

Moderator Holger Beckmann: Und das funktioniert? Machen Dritte schon gerne nach?

Dr. Christoph Glaser: Dritte machen gerne nach. Ich könnte jetzt nicht sagen, dass es viele gemeinnützige Gesellschaften gibt, weil wir eben erst angefangen haben, aber wir bekommen relativ viel Post und suchen gerade nach den richtigen Partnern.

Moderator Holger Beckmann: Christian Sprute, von der IG Bergbau, Chemie und Energie Stiftung, wo sind Sie im Bereich Berufliche Bildung aktiv?

Christian Sprute: Zunächst einmal, vielen Dank. Die Stiftung Arbeit und Umwelt ist eine kleine Stiftung, ich denke, die kleinste hier auf dem Podium. Wir haben ein Kapital von 3,2 Millionen Euro.

Zum Thema Produkt: Wir loben einen Umweltpreis aus, alle 2 Jahre zu einem anderen Thema. Es könnte auch einmal ein Thema im Bereich der Beruflichen Bildung sein.

Weiterhin veranstalten wir einen Umweltwettbewerb, dieses Jahr z.B. mit B.A.U.M. e.V. zum Thema Büro & Umwelt. Da könnte man auch einmal im Bereich Berufliche Bildung etwas machen. Nun zu konkreten Projekten:

Wir haben uns einen Überblick verschafft, was es im Bereich der Erneuerbaren Energien und Energieeffizienz an beruflicher Aus- und Weiterbildung gibt. Auf dieser Grundlage wollen wir mit geeigneten Partnern Projekte initiieren. In der Vergangenheit haben wir kleine Sachen initiiert und gefördert, z. B. einen Lehrfilm für Schüler/innen, zum Thema „Der Ökobilanz auf der Spur“, um das Thema Ökobilanz verständlich zu machen. Ein anderes Projekt ist eine Datenbank unter www.mimona.de, wo Beschäftigte und Auszubildende Best Practice Beispiele zum Umweltschutz vorstellen können. Da sind um die 900 Praxisbeispiele eingestellt und abrufbar, wo man sozusagen auch „klauen“ kann. Wir selbst tun das auch gerne. Wir haben zum Beispiel unsere Veranstaltung zum Thema Büro & Umwelt nach einem nachhaltigen Veranstaltungskalender erstellt, der eine Checkliste mit Nachhaltigkeitskriterien für die Durchführung von Großveranstaltungen enthielt. Wir würden das gerne als ein Projekt initiieren. Wir sind da operativ tätig und haben Schwierigkeiten, das eine oder andere Projekt umzusetzen - es trifft zu, was Herr Dr. Meier vorhin gesagt hat - wir sind jetzt auf Suche nach Projektpartnern, die größer/stärker sind als wir. Wir stellen uns zum Beispiel eine interaktive Datenbank für den Bereich „Erneuerbare Energien – Energieeffizienz“ vor. Ein anderes Projekt nennt sich „Hausbildung“. Dämmstofftechniker-Azubis könnten ein Musterhaus erstellen zum Thema Verträglichkeit von Produkten und um Dämmstoffe vorzustellen. Das Haus sollte nicht auf dem Hinterhof einer Berufsschule stehen, sondern z. B. für zwei bis drei Wochen auf einem Bahnhofsvorplatz. Medienwissenschaftler könnten das dokumentieren. Initiiert

werden könnte das auch von einer anderen Stiftung. Es gibt um die 80 bis 100 verschiedene Dämmmaterialien, die in einem Haus verbaut werden können. Wir würden gerne auch für nachhaltige Produkte werben, die den Meistern gar nicht bekannt sind. Die meisten verwenden 5 bis 6 Standardprodukte.

Moderator Holger Beckmann: Herr Sprute, Sie sagen, Sie würden das gerne machen, warum machen Sie es noch nicht?

Christian Sprute: Wie gesagt, die Produkte stehen. Bei den Projekten müssen wir gucken, wo wir Sponsoren finden oder auch Fördermittel, um diese umzusetzen. Ich sagte eingangs, mit 3,2 Millionen Euro kriegen wir diese sehr komplexen und anspruchsvollen Projekte, die wir auch professionell durchführen wollen, nicht hin. Da brauchen wir Partner. Für Lehrpläne, die vielleicht dazu erstellt werden, können wir um die 3000 Euro für Aufträge an Externe bereitstellen.

Moderator Holger Beckmann: Prof. Dr. Reinhold Weiß, ich würde gern noch einmal aufgreifen, dass wir ein besonderes „Problem“, aber auch eine besondere Herausforderung haben, was junge Menschen angeht, die möglicherweise keinen Schulabschluss haben. Die vielleicht auch gar nicht die Befähigung haben, so etwas wie eine Ausbildung aufzunehmen. Ist das auch aus Ihrer Sicht wirklich ein ganz entscheidender Faktor in Deutschland?

Prof. Dr. Reinhold Weiß: Ich denke, wir haben eine ganze Reihe von bildungspolitischen Baustellen, aber eine ganz ernsthafte ist mit Sicherheit diejenige der Jugendlichen, die dauerhaft ohne beruflichen Abschluss bleiben. Wir wissen aufgrund der Arbeitsmarktentwicklung, dass diese Jugendlichen dauerhaft in ein soziales, wirtschaftliches Abseits geraten können. Das ist für die wirtschaftliche und insbesondere für die gesellschaftliche Entwicklung nicht tolerabel, insofern ist es vollkommen richtig, dass die Politik sich zum Ziel gesetzt hat, die Zahl der Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss und ohne Berufsausbildung nachhaltig zu reduzieren. Das wird ein gesellschaftlicher Kraftakt sein, den der Staat nicht alleine bewältigen kann, den die Wirtschaft nicht alleine bewältigen kann, sondern wo alle Akteure zusammenarbeiten müssen und dazu gehören dann auch die Stiftungen.

Moderator Holger Beckmann: Was würden Sie sagen, warum es sich für eine Stiftung lohnt, sich im Bereich Berufliche Bildung zu engagieren?

Prof. Dr. Reinhold Weiß: Man muss natürlich zunächst einmal berücksichtigen, dass die Zahl der Stiftungen steigt. Und sie wird weiter steigen, weil viele Vermögen vererbt werden und dann in Stiftungen eingebracht werden. Aber wenn wir uns die Struktur der Stiftungen ansehen - einige Zahlen sind ja auch von Herrn Storm schon genannt worden - dann spielt der Anteil der Bildung nur eine begrenzte Rolle. Wenn wir uns den Bildungsteil wieder angucken, dann ist der Anteil, der auf die Berufliche Bildung entfällt, gar nicht so furchtbar groß. Das heißt, hier ist eigentlich enormes Potenzial. Die Motivation wäre, dass man hier einen Kreis von Jugendlichen erreicht, der wirklich eine große gesellschaftliche Gruppe darstellt. 60% eines Altersjahrgangs durchlaufen bislang eine Berufsausbildung. Wenn man an die 100.000e von Jugendlichen denkt, die auf eine Ausbildung warten, die Anschlüsse brauchen, dann ist das eine beachtliche Größe. Da sind einfach innovative Anstöße gefragt und ich glaube, dass diese innovativen Anstöße insbesondere auch von Stiftungen ausgehen können. Stiftungen sind da einfach ein bisschen schneller als staatliche Organisationen. Bei uns muss man immer erst fragen: „Wie ist das mit dem Gesetz? Sind wir überhaupt gesetzlich legitimiert?“ Zweitens: „Wie sieht es mit dem Haushalt aus? Haben wir entsprechende Haushaltstitel?“ Drittens: „Wie ist denn der politische Konsens, gerade in der Beruflichen Bildung?“ Und da können Stiftungen sehr viel schneller agieren. Insofern würde ich unter dem Stichwort Transfer durchaus zu bedenken geben, dass hier im kleinen Bereich häufig etwas erprobt wird, das dann später auch im großen Maßstab umgesetzt werden kann. Da sehe ich eine ganz wichtige Funktion auch von Stiftungen.

Moderator Holger Beckmann: Jetzt haben wir auf dem Podium Vertreter diverser Stiftungen versammelt, die alle vorbildlich sind, weil sie schon aktiv sind im Bereich der Beruflichen Bildung. Frau Thieme, wie groß ist der Anteil der Deutsche Bank Stiftung im Bereich der Beruflichen Bildung? Anders gefragt: Ginge da in Ihrer Stiftung noch mehr?

Marlehn Thieme: Wir geben im Jahr 6 Millionen Euro als Stiftungsmittel aus, davon ist ungefähr die Hälfte für Bildungsprojekte und ich würde sagen, die gute Hälfte davon geht in die Berufliche Bildung.

Moderator Holger Beckmann: Wobei ich heraus höre, dass Sie das nicht so genau trennen.

Marlehn Thieme: Wir trennen das nicht so klar. Wir wollen, weil wir eine bundesweit tätige Stiftung sind, die Transformation aus den einzelnen Best Practices auch auf die politische Ebene. Mit unserem Namen gehen wir auf Verbände, Politik und Parteien zu. Wenn die Deutsche Bank gegen die Verbände argumentiert, dann muss da irgendetwas dran sein. Das kann man nicht laut spielen, aber das kann man leise spielen und das kann man mehrfach spielen. In diesem Sinne sind wir auch immer daran interessiert, in Kooperation mit anderen zu agieren - das können Sie an jedem unserer Projekte sehen. Zum Beispiel betreiben wir mit der Deutschen BP-Stiftung in Siegen, Olpe und an noch sechs weiteren Standorten Häuser der Berufsvorbereitung. Dort haben sich die Unternehmen vor Ort mit den Kommunen, mit dem Kreis, mit der Arge/Arbeitsagentur, mit Stiftungen zusammengeschlossen und haben gesagt: „80 % der Hauptschüler sollen eine Lehrstelle haben.“ Und wie schaffen wir das? Wir müssen alle ins Boot nehmen. Die Lehrer, die Schüler, alle und Sie werden es nicht glauben, aber die Jugendlichen kommen im letzten Schuljahr für 520 Stunden in Präventionsmaßnahmen, wo sie Drehen, Schleifen, Knigge, Bewerbungstraining haben - alles das, was man unter Best Practice Berufsorientierung verstehen kann. Das ist quasi ein Modell, aber systemischer gedacht ist es „Lernen vor Ort“. Dies werden wir auch in eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung einbringen, denn das Entscheidende scheint mir zu sein, dass man nicht nur „Top-down“-Bildungsstrukturen entwirft, sondern auch den Anschluss an die Schule ganz unten schafft. Unter der Beteiligung der Bundministerien, der Länder bis zu Handelskammern und Handwerkskammern, sollen sich alle Institutionen vor Ort erneut vernetzen und sagen: „Es ist unsere Aufgabe, die Jungs und Mädchen in die Berufliche Bildung zu bringen.“

Moderator Holger Beckmann: Herr Fischer, jetzt hat Frau Thieme Sie indirekt angesprochen, weil sie gesagt hat, es sei in diesem Fall Ihr Modell, nur ein bisschen systemischer gedacht. Damit sind wir bei dem Punkt „Eitelkeiten“. Freut sie das?

Franz-Joseph Fischer: Absolut. Wir haben das ja herausgefordert, weil wir es in der Praxis erprobt haben. Wir gehen in die 8. Klassen und machen da selbst Talentanalysen. Wir geben also kein Geld, sondern wir tun das selbst.

Ich selbst gehe in die Klassen. Unsere Geschäftsführerin geht in die Klassen und auch unsere Mitarbeiter. Wir machen Talentanalysen und geben Wertschätzung und Anerkennung. Das kennen diese jungen Menschen in der Hauptschule gar nicht mehr. Die kennen nur eins: „Aus dir wird nichts. Das wird nie mehr was mit dir. Du wirst arbeitslos. Du bist Hartz-IV-Emp-

fänger, vorprogrammiert.“ Deswegen muss ich da ein bisschen widersprechen, ich glaube, wir sind schon ein Stückchen weiter auf dem Weg. Wir haben schon über 500 Jugendliche vermittelt - selbst vermittelt. Also nicht nach dem Motto: Das machen jetzt mal andere, wir fördern das dann. Wir gehen da selbst hin. Ich habe gerade in dieser Woche zwei Hauptschulklassen bei uns im Unternehmen gehabt. Einige Beispiele:

Sandra S., die 2003 keine Perspektive hatte, heute Regionalleiterin ist und ein gutes Auskommen hat oder ein junger Mann, der über Hartz-IV zu uns kam - behindert, Morbus Crohn, 600 Bewerbungen geschrieben, keine Perspektive - der hat geweint als er den Lehrvertrag unterschrieben hat. Der kommt samstags freiwillig. Nicht, dass wir ihn auffordern, sondern er steht plötzlich da und sagt: „Ich will mithelfen. Ich will was zurückgeben.“ Oder das nächste Beispiel: Wir haben eine Mitarbeiterin, die auch dreihundert Bewerbungen geschrieben hatte, die hat gesagt: „Hauptsache ich finde eine Lehrstelle.“ Sie hat diese Lehre als Fachkraft für Lagerlogistik gemacht und schließt jetzt im Januar vorzeitig mit Eins ab, z. Z. macht sie ein Marketingpraktikum. Also wir haben ganz, ganz viele Beispiele. Wir fördern auch Jugendliche, die über das Strahlemann-Projekt eine Ausbildung abgeschlossen haben und nun weitermachen wollen - sie werden im Studium weiter gefördert. Wir haben ein fertiges Produkt. Was uns hilft, sind Leute, die sagen: „Da ist ein fertiges Produkt mit Talentanalyse, mit Schülerspielregeln, mit Erfahrungen über insgesamt 6 Jahre. Ich möchte es gerne bei mir in der Region umsetzen.“ Ein Produkt auch für Unternehmer, weil die gewöhnt sind, etwas zu unternehmen und weil sie auch einen Nutzen haben für sich selbst, nämlich motivierte, engagierte, tolle junge Menschen, die es verdient haben, dass wir alle hier uns für sie einsetzen.

Moderator Holger Beckmann: Was macht es so schwierig, diese Unternehmer zu finden, die da mitmachen?

Franz-Joseph Fischer: Das erfordert viel Engagement und viel Zeit. Das heißt, wir geben Nachhilfe in Unternehmen vom ersten Tag an.

Moderator Holger Beckmann: Das heißt, das hat auch etwas mit den Kosten zu tun?

Franz-Joseph Fischer: Ja selbstverständlich. Sie müssen Unternehmer finden, die sagen: „Ich gebe dem jungen Mann/der jungen Frau auch mal die Chance.“ Nehmen wir zum Beispiel einen jungen Mann/eine junge Frau aus der Hauptschule, die sich bei der Deutschen Bank bewerben - wir arbeiten auch sehr eng mit ProRegion zusammen. Dieser junge Mensch

muss zuerst einen Test machen. Es ist vorprogrammiert, dass er den Test nicht besteht. Er hat nur eine Chance über Fürsprache - so wie es früher der Bürgermeister X, der Landrat Y gemacht hat. Der hat telefoniert, bis er die Antwort erhielt: „Ok, ich nehme den, ich gebe dem eine Chance.“ Darüber muss es gehen oder über Förderung, wie es die ProRegion macht oder auch die Deutsche Bank Stiftung oder viele andere Unternehmer, die einfach zusätzliche Lehrstellen fördern. Wir tun das auch. Wir fördern in unserem Kundenkreis, z.B. beim Elektriker jedes Jahr fünf zusätzliche Ausbildungsplätze für sozial benachteiligte Jugendliche. Das Wichtigste ist: TUN - einfach anfangen.

Jetzt gilt es für uns, diese Aktivitäten zu vernetzen. Am 27. 11. haben wir ein Kick-off in Frankfurt für dieses Produkt und wir werden es auch in Frankfurt umsetzen - ich habe gerade mit Herrn Mai gesprochen. Wir haben es in Holzkirchen umgesetzt, in Cloppenburg, in Reichelsheim, in Heppenheim, in Lampertheim und vielleicht in der Deutschen Bank Stiftung - irgendwann in ganz Deutschland.

Marlehn Thieme: Herr Fischer, Sie merken, ich bin ganz unruhig, weil ich es so klasse finde, dass das verantwortliche Unternehmer tun. Die Frage ist: Findet man die überall in der Menge? Ich traue Ihnen das mit Ihrer Fähigkeit zu motivieren glatt zu. Die Unternehmen sind das eine, aber das andere ist ja: Ist es nicht auch die Aufgabe von Schulen? Was kostet es? Was braucht es? Welches ist Best Practice? Wie viel Geld müssen wir als Fiskus in das Budget einstellen, um die Anschlussfähigkeit von allgemeinbildender Schule an Berufliche Bildung herzustellen? Die Aufgabe der verantwortlichen Unternehmer ist dann noch immer groß genug, denn auch in Siegen, Olpe und anderswo müssen die Unternehmer die Jungs und Mädchen, die mit Ach und Krach den Lehrstellenvertrag unterschreiben konnten, an die Hand nehmen und sie zu einem erfolgreichen Abschluss führen.

Moderator Holger Beckmann: Frau Schurr, wie ist das in Ihrem Projekt? Funktioniert das Finden von Kooperationspartnern tatsächlich gut?

Andrea Schurr: Ja, es funktioniert sehr gut, weil es einfach ein Projekt ist, das von seiner Struktur her überzeugt. Es kommen viele Stiftungen auf uns zu. Es kommen auch Vereine und Privatpersonen und sagen: „Wir möchten gerne in diesem Bereich der Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine Förderung betreiben, wie geht das? Könnt ihr uns helfen als Stiftung?“

Das ist, glaube ich, auch ein ganz zentraler Punkt der Stiftungsarbeit. Es geht darum, viele Menschen in solchen Kooperationsprojekten zu vereinen und zu sagen: „Wir haben das Projekt, wir haben das Produkt, ihr könnt mit uns zusammen mit diesem Produkt arbeiten und kooperieren.“ Da haben wir wirklich sehr, sehr große Erfolge.

Aber die Perspektivlosigkeit, die erfahren wir leider auch bei den Kindern und Jugendlichen, mit denen wir zusammenarbeiten. Es mangelt an Information: Was ist an Bildung, Ausbildung in Deutschland überhaupt möglich? Dieses sehr komplizierte System ist für diese Kinder und ihre Eltern kaum durchschaubar. So können wir diese Talente überhaupt nicht richtig ausschöpfen. Da müssen wir ansetzen - auch das Bildungssystem mit seiner Informationspolitik. START zum Beispiel hat hier einen großartigen Ansatz gefunden. Die Hertie-Stiftung insgesamt hat einen sehr breiten Bogen gespannt, von der Kindergarten-Frühförderung bis hin zum Programm "Horizonte", das Lehramtsstudierende mit Migrationshintergrund an den Universitäten fördert. Nicht zu vergessen die unzähligen Sprachprogramme auf dem Weg dorthin. START ist ein Stipendienprogramm und nur eines dieser Projekte. All diese Programme wollen auch Informationen weitergeben, Möglichkeiten aufzeigen und auch Wertschätzung vermitteln. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Man kann nicht Bildungsprogramme auf den Weg bringen, wenn man nicht die Menschen mitnimmt und ihnen klarmacht, wofür diese Bildung gut ist und was das für ihre Zukunft heißt.

Moderator Holger Beckmann: Wertschätzung vermitteln, Talente finden - Herbert Mai, Ihre Stiftung ist ein Partner in der Strahlemann-Initiative. Wenn man das weiter denkt, wird das irgendwann einmal bündelt?

Herbert Mai: Das ist gut vorstellbar. Wir bündeln ja schon Aktivitäten in der Region und machen gemeinsame Projekte. Herr Weiß, Sie haben gesagt: „Die Stiftungen können flexibler agieren, können schneller agieren, können auch Dinge ausprobieren, die man nach sonstigen Regeln vielleicht nicht so angehen könnte.“ Das stimmt, dem kann ich voll zustimmen. Da machen dann auch Institutionen mit, wenn es die Stiftung im Wesentlichen vorantreibt. Aber wir brauchen Partner. Und da haben Sie vollkommen recht Frau Thieme, alleine kann die Stiftung das nicht machen, ohne die Schulen, die Handwerkskammern, die IHKn, die Firmen. Ohne so eine Vielzahl von Partnern kann auch eine Stiftung wenig bewegen.

Da will ich auch einmal von einer kritischen Erfahrung berichten: Die positiven Ziele, die man hat und die Erfolge, die man hat, die werden ja nicht von allen geteilt. Wir haben einmal ein Projekt in Frankfurt gestartet: Wie schaffe ich es schon im 5. oder 6. Schuljahr der Haupt-

schule Kinder zu identifizieren, die besondere Förderung brauchen, um zum Hauptschulabschluss zu kommen? Mit der politischen Spitze der Stadt wurden schöne Konzepte überlegt, die wir auch mit wesentlichen Mitteln finanziell fördern wollten, doch dann gab es massiven Widerstand der Schulbürokratie, die die Auffassung vertreten hat: „Das ist unsere Sache. Mischt euch nicht in unsere Schulpolitik ein - ihr seid von einer Firma, die sowieso Umwelt zerstört durch den ganzen Flugbetrieb.“ Es hat fast 2 Jahre mit vielen Diskussionen und viel Überzeugungsarbeit gebraucht, um das Projekt hinzubekommen. Man muss einfach einbeziehen, dass die gute Idee, die Perspektive, die Motivation, die man persönlich einbringt, nicht von allen immer positiv aufgenommen wird. Da muss medial noch viel mehr geschehen, damit ein Zusammenwirken der Stiftungen, der Unternehmen und der gesellschaftlichen Einrichtungen funktioniert.

Moderator Holger Beckmann: Herr Dr. Glaser, ist das eine Erfahrung, die Sie teilen, dass Gutes, das man als Stiftung tun will, auch beneidet wird?

Dr. Christoph Glaser: Ich will das nicht bestätigen. Mir ist ein bisschen unwohl. Auf unterschiedlichen Podien stelle ich immer wieder fest, dass von der politischen oder Verwaltungsseite formuliert wird: „Ihr sollt Anstöße, Impulse geben.“ Das finde ich sehr vage. Das heißt im Prinzip ja nur: „Macht mal so ein bisschen was. Wir gucken dann, ob das gut ist.“ Stiftungen auf der anderen Seite erzählen immer schöne Geschichten. Man könnte sagen: Im Grunde genommen machen Stiftungen alles, was der Staat nicht hinkriegt. Und das finde ich nicht richtig. Man sollte das mal umdrehen und sagen: Erst einmal soll die verwaltungs- oder staatliche Seite erzählen, so wie wir Stiftungsvertreter das immer machen – ich schließe mich mit ein. Dann könnten wir gemeinsam überlegen, wie sich die Lücken schließen lassen, die noch da sind. Weiterhin sollten wir einmal darüber nachdenken, was wir als Stiftung nicht machen und können.

Moderator Holger Beckmann: Was können Sie denn als Stiftung nicht machen?

Dr. Christoph Glaser: Wir können uns nicht vorstellen, dass wir nachhaltig angelegte, völlig durchdachte Leitbilder bei der sogenannten Politik oder Verwaltung ablegen, mit der Empfehlung: „Wir wissen das jetzt gerade besser und jetzt setzen Sie das mal um. Und da wo Sie es nicht können, unterstützen wir Sie mit Pilotprojekten und die Welt rennt uns die Bude ein.“ Wir sollten uns eher darauf spezialisieren, in einzelnen Nischenfeldern, in denen wir den Staat

gar nicht haben wollen, weil er da gar nicht sein darf und weil er es auch gar nicht finanzieren kann, dass wir dort als echte Substituenten agieren. Das geht nur über Konzepte, die sich selbst auch in diesem Markt prüfen lassen müssen.

Moderator Holger Beckmann: Herr Prof. Weiß, das ist es doch auch gar nicht, was sich die politische Seite wünscht wenn sie möchte, dass Stiftungen mehr im Bereich der Beruflichen Bildung aktiv werden - dass sie fertige Leitbilder vorlegen, fertige Konzepte, Modelle aus der Tasche ziehen?

Prof. Dr. Reinhold Weiß: Nein. Ich vergleiche natürlich - ich gucke zur Bertelsmann Stiftung, die durchaus schon die Vorstellung hat, Leitbilder, Ideen und Visionen zu entwickeln, die dann durchaus auch politisch wirksam sind. Aber das ist natürlich nicht die typische Stiftung. Die typische Stiftung greift an einzelnen Problemfeldern an und entwickelt dazu entsprechende Ansätze, die teilweise komplementär, aber zugegebenermaßen manchmal auch durchaus substitutiv sind zu dem, was eigentlich der Staat machen sollte, aber nicht macht - nicht machen kann. Gleichwohl kann die Aufgabe der Stiftung nicht primär sein, ein Lückenbüsser zu sein für Aufgaben die eigentlich vom Staat verantwortet werden, sondern es soll eigentlich etwas zusätzliches sein, in dem Sinne, wie Sie die Nischen angesprochen haben. Partner braucht man, Herr Mai, ganz klar und da fühle ich mich auch als Vertreter des Bundesinstituts ein bisschen in Obligo. Herr Meier hat davon gesprochen, dass man in der Gefahr ist, das Rad manches Mal neu zu erfinden, weil man nicht zur Kenntnis nimmt, was es sonst noch alles in der Landschaft gibt. Ich glaube, dass hier so eine Institution wie das BIBB auch eine Rolle haben kann. Ganz konkret könnte ich mir vorstellen, wenn Sie Ideen haben Richtung Berufliche Bildung, dass das BIBB durchaus einiges an Expertise beisteuern würde, wo Förderung besonders sinnvoll ist oder wo besonderer Förderbedarf ist und wo vielleicht durch andere Aktivitäten und Programme schon Lösungen gefunden worden sind oder wo Lösungen da sind, die man einfach auch nur in andere Regionen übertragen kann.

Moderator Holger Beckmann: Direkt dazu, Herr Sprute?

Christian Sprute: Ja, also Stiftungen sollen auch Impulsgeber sein und mutig vorangehen. Und wenn man sich jetzt einmal im Bereich Beruflicher Bildung anschaut, was für neue Berufsbilder entstanden sind oder wo die Menschen tätig sind - insbesondere in den jungen Branchen der Erneuerbaren Energien oder auch der Energie- und Materialeffizienz, so gibt es

da aus meiner Sicht Anknüpfungspunkte, die schon zu diskutieren sind. In dieser großen exportorientierten Branche Erneuerbare Energien könnte geschaut werden, welche Ausbildungsinhalte in der Solarbranche, Richtung Biomasse oder Windkraft gebraucht werden. Ist das noch eine Nische? Die Frage ist: Reicht zum Beispiel eine Ausbildung als Energieanlagenelektroniker aus? Müssen vielleicht zusätzliche Ausbildungsinhalte einfließen? Oder sollte man einen eigenständigen Ausbildungsgang machen, um im ersten Jahr sozusagen einmal den Service-Techniker für Erneuerbare Energien und den Produktionstechniker zu machen und im zweiten und dritten Jahr würde dann die Spezialisierung auf Solar, Windenergie, Biomasse oder sogar die Geothermie erfolgen? Diese ganz neuen Branchen stehen momentan im Wettbewerb zu den traditionellen Industrien. Sie sind attraktiv für diejenigen, die gerade Maschinenbau oder Elektrotechnik gelernt haben und versprechen eine hohe Arbeitsplatzsicherheit. Die alten Branchen hoffen aber, diese Arbeitskräfte nicht zu verlieren. Da wandelt sich einiges momentan. ENERCON in Aurich ist da der große Arbeitgeber, zum Beispiel.

Moderator Holger Beckmann: Sagen Sie bitte noch einmal deutlich, wo Sie an der Stelle die Rolle der Stiftung sehen?

Christian Sprute: Die Rolle der Stiftung wäre zum Beispiel, mit dem BIBB gemeinsam zu diskutieren und zu scannen, was für Ausbildungsinhalte mit einfließen müssten. Das BIBB hat ja einen engen Draht zur Wirtschaft. Wir haben den Kontakt zu den Bundesverbänden der Erneuerbaren Energien. So etwas mitzugestalten und an dieser Stelle das Ministerium und das BIBB zu unterstützen wäre eine konkrete Rolle, die ich mir für eine Stiftung vorstellen könnte.

Moderator Holger Beckmann: Wollen wir mal die anderen Stiftungsvertreterinnen und -vertreter fragen: Frau Thieme, wie sehen Sie das? Ist das eine Position, eine Rolle, die eine Stiftung wahrnehmen kann?

Marlehn Thieme: Die Realität der Stiftung ist ja unglaublich vielfältig. Jeder von uns und jeder von Ihnen wird auch eine kleine Stiftung finden, die lokal sehr vernetzt ist und „wenn du jemanden kennst, dann machen wir gerne das Projekt“. Für mich ist es wichtig, dass wir angesichts dieses großen Wachstums bei Stiftungen deutlich machen, dass wir tatsächlich Evaluation, Anbindung mit professioneller Beratung mit der Politik, mit den Schulen haben. Ich halte das für unabdingbar. Man kann nicht gegen Schulen etwas entwickeln und schon gar

nicht gegen Kultusministerien, das brauche ich Ihnen nicht darzustellen. Wir haben erfahrene Menschen, die können Ihnen auf Knopfdruck sagen, was alles nicht ordentlich läuft und was man im politischen Getriebe nicht realisieren kann. Die viel größere Schwierigkeit für Stiftungen besteht darin, aus der Vielfalt dieser Meinungen eine profunde Position zu entwickeln und zu sagen: „So soll es sein.“ Von daher ist für mich die konzeptionelle Durchdringung von einzelnen Projekten, ihre Langzeitwirkung, ihre Nachhaltigkeit wichtig und dann auch die Evaluation. Da möchte ich Herrn Meier ganz ausdrücklich zustimmen, es muss einfach ein Standard von Stiftungshandeln werden, dass man seine Projekte evaluiert und dass man von vornherein sagt, welche Ziele und welche Beweggründen man hat. Nur mit dieser Transparenz ist man ein glaubwürdiger Partner.

Moderator Holger Beckmann: Herr Fischer, machen Sie das auch so? Evaluieren Sie Ihre Projekte, um auf die Weise, wie Frau Thieme das sagt, ein glaubwürdiger Partner zu sein und eben auch in diesem Konzert von Schulen, von Kultusministerien und von Bildungspolitik gehört zu werden? Denn Sie haben ja das Ziel, benachteiligten Jugendlichen auf die Sprünge helfen.

Franz-Joseph Fischer: Das Projekt ist entstanden, indem wir einfach angefangen haben. Wir haben gewusst, da sind Jugendliche ohne Perspektive. Es galt, anzupacken, zu überlegen, wie wir es machen können und wir haben es gemacht. Wir haben seitdem von 1.000 Jugendlichen weit über 500 in die Ausbildung gebracht. Ich gebe 100% allen recht dahingehend, dass die Zusammenarbeit in der Schule mit das wichtigste Glied überhaupt ist. Das heißt, das Vertrauen des Rektors und der Lehrer zu gewinnen, ist der wichtigste Baustein, um den Erfolg zu gewährleisten. In der Regel wissen die Lehrer am besten, welche Talente der einzelne Schüler hat. Die Eltern fallen bei der Klientel, um die es hier geht, in der Regel aus. Sie sagen im Prinzip, entweder das Kind schafft es nicht oder will es nicht. Wir geben die Erfahrungen, die wir mit den einzelnen Jugendlichen machen, eins zu eins an andere weiter. Wir haben beispielsweise per E-Mail Verbindung mit Unternehmern. Der Unternehmer kann Lehrstellen zur Verfügung stellen für diese Jugendlichen. Er hat sein Unternehmernetz gleich vor Ort. Er kann andere begeistern und holt dann IHK, Arbeitsagentur, Handwerkskammer etc. mit ins Boot, so wie das in den Projekten, die Sie gerade geschildert haben, ja auch der Fall ist. Die Zusammenarbeit mit der Schule ist sehr wichtig, um auch das Vertrauen der Schüler zu gewinnen. Bei uns bekommen die Schüler am ersten Tag einen Spiegel. Da steht hinten drauf: Wer ist für mein Leben verantwortlich? Und dann dreht er den Spiegel um und sieht sich

selbst. Wir fordern Eigenverantwortung vom ersten Moment an: „Wir helfen dir, wir bauen dir Brücken, wir stellen die Leiter an, wir öffnen die Türen, aber machen musst du es selbst.“ Das haben diese Jugendlichen nie gelernt. Aber das ist wichtig. Da sind wir wieder bei dem Punkt Wertschätzung, Anerkennung, Vertrauen. „Wir haben Vertrauen in dich, dass wir das gemeinsam packen.“ Sie glauben gar nicht, wie viele Schüler plötzlich auf einmal an ihr Talent glauben und es dann packen, eine Ausbildungsstelle mit uns gemeinsam zu finden und die Ausbildung erfolgreich abzuschließen - weit über 90 % schließen diese Ausbildung ab. Warum? Weil sie nach ihren Talenten eine Ausbildungsstelle bekommen. Nicht irgendeine, nach dem Motto: Hauptsache du hast eine. Nein, genau die, die jetzt für sie passt.

Moderator Holger Beckmann: Ihr Credo - ein unternehmerisches Credo – ist also: einfach machen, wenn die gute Idee da ist. Das würde aber ein bisschen dem widersprechen, was Frau Thieme eben gesagt hat: Nicht gleich das ganz große Rad drehen, nicht gleich evaluieren, analysieren, sondern erst einmal die Sache im Kleinen anpacken und dann vielleicht später auch vergrößern? Herr Mai kann auch direkt etwas dazu sagen, weil er so seinen Kopf schüttelt?

Herbert Mai: Anpacken ja - wie Herr Fischer das gesagt hat. Ich muss schon von der Zielsetzung aus evaluieren, was habe ich erreicht mit den Mitteln, die ich hier einsetze? Wir als Stiftung unterstützen ja nur Projekte und Träger von Maßnahmen - da muss ich über die eigene Überprüfung - was habe ich da getan, welchen Erfolg habe ich - natürlich auch die Träger ein Stück weit mit beobachten. Was machen die mit dem Geld? Erreichen die das vorgegebene Ziel? Oder dient das eine oder andere vielleicht nur zur Aufrechterhaltung des Trägers und einer Beschäftigung innerhalb der Träger? Das ist ein hoch komplexer Vorgang, der nur geht, wenn alle Partner mitmachen - die Bundesagentur für Arbeit beispielsweise, die Behörden vor Ort. Aber die ständige Überprüfung dessen, was man mit dem Geld erreicht hat und erreichen will, ist zwingend notwendig. Viele geben ja Geld, schreiben eine schöne Pressemitteilung, stehen toll da und fragen dann gar nicht nach, was nach ein oder zwei Jahren passiert ist.

Moderator Holger Beckmann: Frau Schurr, ist das auch Ihre Erfahrung, dass man die Träger oder diejenigen, die da mitarbeiten, wirklich kontrollieren und überprüfen muss? Damit die nicht einfach sagen: „Ich nehme das mal sozusagen als ein goldenes Blättchen, mit dem ich mich schmücken kann.“

Andrea Schurr: Frau Thieme steht neben mir, sie würde mich jetzt erwürgen, wenn ich sage, dass ich mich davor drücke. Selbstverständlich, wir müssen allen Partnern Rechenschaft abverlangen. Wir müssen zeigen, wohin das Geld geflossen ist und da reicht es einfach nicht, irgendwelche Bankbelege vorzulegen. Unsere Partner wollen sehen, was es gebracht hat im Sinne einer Bildungsförderung. Wir wollen ja Begabte fördern und haben dabei ein ganz konkretes Ziel: Wir wollen sie alle zum Abitur bringen. Wir wollen sie alle für ein Studium befähigen. Dann ist natürlich die Frage, die als erstes gestellt wird: „Ja, wie viele gehen denn ins Studium? Hat es denn echt etwas gebracht?“ Und dafür ist es - gerade in Projekten wie START, die von vornherein ein erklärtes Ziel haben - sehr wichtig, dass man über Evaluation, über Langzeitbeobachtungen den interessierten Partnern wirklich darlegen und zeigen kann: „Dahin ist euer Geld geflossen und das ist tatsächlich dabei herausgekommen.“ Man muss transparent machen, worum es geht und was man erreichen will. Das muss man auch immer wieder überprüfen. So etwas kann sich auch ändern. Man muss auch als Stiftung bei manchen Projekten zugeben: „Das war jetzt vielleicht nicht das Gelbe vom Ei, weil wir es nicht erreichen können. Das war vielleicht eine unrealistische Annahme.“ Aber in vielen Nischen, gerade im Bildungsbereich, kann eine Stiftung sehr viel leisten. Über das Transparentmachen von Ansprüchen, von Zielen kann man die Partner gewinnen. Und nachher kann - und muss - man ihnen auch zeigen, was man erreicht hat. Man soll Gutes tun und darüber reden und das hier ist der erste Ansatz dazu.

Moderator Holger Beckmann: Herr Dr. Glaser, ist auch bei Ihnen in der Eberhard von Kuenheim-Stiftung die Kantilene: Gutes tun, darüber reden, aber eben auch kontrollieren, dass am Ende etwas dabei herauskommt?

Dr. Dr. Christoph Glaser: Ich fände es fast noch schicker, wenn man Gutes tut und andere darüber reden. Wir legen unsere Projekte als Unternehmen an und jedes Unternehmen wird ja ab einer bestimmten Größe auch von Wirtschaftsprüfern geprüft. Insofern ist es selbstverständlich, dass man die Kostenseite prüfen lässt und gleichzeitig mehrere Dutzend Partner, denen wir vorstellen, was da passiert ist. Und es gibt in der Regel ganz einfache Kriterien. Wenn Sie sagen, Sie möchten dafür sorgen, dass Jugendliche den Anschluss in die Gesellschaft finden - sprich Arbeit - dann brauchen Sie ja nur zu gucken, wie viele wirklich Arbeit gefunden haben. Wenn Sie ein Unternehmen aus der Insolvenz heraus entwickeln, dann brauchen Sie nur zu gucken, ob es noch im Markt ist und ob Sie die Lösungsmodelle, die man

vollmundig angekündigt hat, auch umgesetzt haben. Insofern finde ich, je mehr solche Projekte an einer wirklichen Nachfrage arbeiten, je mehr man sich selbst bindet dabei, desto eher wird man sozusagen automatisch überprüft und zwar ziemlich gnadenlos. Ganz egal, ob man eine Stiftung ist und immer schöne Geschichten von sich und den Projekten erzählt oder ob man ein Projekt einfach nicht hinkriegt.

Moderator Holger Beckmann: Jetzt haben wir ziemlich viel über das gesprochen, was man machen kann. Wir haben von Ihren sehr positiven Beispielen gehört, aber wir wollen ja auch darüber reden, was man von diesen Beispielen anderen - möglicherweise eben auch Stiftern, Menschen die Ideen haben für Stiftungen - mit auf den Weg geben kann. Warum lohnt es sich also, sich zu engagieren. Wo ist das Lohnende, in der Beruflichen Bildung als Stifter aktiv zu werden? Welche Erfahrungen haben Sie in der Richtung gemacht? Herr Fischer, fangen Sie bitte einmal an.

Franz-Joseph Fischer: Ich möchte noch einen Satz zum Thema von vorhin sagen. Wir nehmen alles selbstverständlich auf. Wir werden ja vom BIBB gefördert und müssen - machen das auch gerne - alle drei Monate einen Bericht abgeben für 20 zusätzliche Ausbildungsstellen, die wir generieren und müssen die Erfolge natürlich auch den Stiftern transparent machen, die auch genau wissen wollen: „Was passiert mit unserem Geld?“ Was können wir hier weitergeben? Das, was von den Jugendlichen an uns zurück kommt, an positiven Signalen, an Perspektive, die wir geschaffen haben für diese Jugendlichen, das allein ist es schon Wert etwas zu tun. Es ist schön, zu sehen, wenn junge Menschen Erfolg haben, wenn Sie eine Perspektive bekommen, wenn sie eine Ausbildung beginnen. Außerdem haben die Unternehmer viel davon, wenn sie dann tolle engagierte Mitarbeiter haben und natürlich hat auch die Politik viel davon, weil es weniger arbeitslose Jugendliche gibt.

Mein Leitsatz ist: Was haben andere Menschen davon, dass es mich gibt? Wenn es uns gut geht, könnten wir uns morgens mal sagen: „Hey, mir geht es gut, ich bin gesund, ich kann was in die Gesellschaft mit reingeben. Was kann ich den Menschen mit auf den Weg geben, die diese Perspektive nicht haben?“ Und wenn alle gemeinsam anpacken, dann ist das eine Riesenchance, nicht nur für die Stiftungen, die jetzt hier auf der Bühne stehen oder die unten sitzen, sondern vor allen Dingen für alle Menschen in Deutschland. Da sind wir alle gefordert. Da darf sich keiner ausschließen, nach dem Motto: „Eigentlich sollen die Stiftungen das machen.“ Das ist genauso, wie wenn wir sagen: „Das soll die Politik mal lösen.“ Das wird nicht möglich sein.

Moderator Holger Beckmann: Sagt der Präsident der Strahleemann-Initiative. Das ist ja fast schon ein humanistischer Ansatz. Reicht das wirklich aus, Frau Thieme als Vertreterin der Deutschen Bank Stiftung, als Anreiz für Engagement, dass man einem Stifter sagt: „Freu dich darüber, dass es anderen besser geht?“

Marlehn Thieme: Auf der einen Seite fragen die Aktionäre der Deutschen Bank, die die Deutsche Bank Stiftung dotiert haben: „Was macht ihr eigentlich und kommt dabei auch was raus?“ Die andere Seite ist natürlich, dass man sich auch als Unternehmen Gedanken darüber macht, wie eigentlich das Geschäft von morgen aussieht. Werden die Arbeitsplätze so sein, wie sie sind? Sie haben wiederholt gesagt: „Wir brauchen diese Fachkräfte.“ Ganz abgesehen davon können wir nicht damit leben, dass 20 % der Jugendlichen keine Ausbildung haben. Das ist nicht nur sozial gesehen ungerecht, sondern das ist auch ein politischer Sprengsatz in unserer Gesellschaft, der keinem Unternehmen in Deutschland nutzt. Also muss man sich aktiv an der politischen Diskussion - und hier an der berufsbildungspolitischen Diskussion - beteiligen. Das ist auch für mein Haus sinnvoll.

Moderator Holger Beckmann: Ein bisschen darf dann aber auch auf Ihr Haus abstrahlen.

Marlehn Thieme: Sie glauben doch nicht wirklich, dass der Schwanz mit dem Dackel wackelt. Ich glaube, ich bin nicht in der Lage gegen eine Bemerkung von Herrn Kopper, Herrn Breuer oder von Herrn Ackermann auch nur einen kleinen Puzzlestein in der Wahrnehmung der Deutschen Bank zu verändern. Deshalb braucht man schon eine Vielfalt von Dimensionen. Unser Engagement verläuft parallel mit der Bildungsforschung, die bei uns im DB Research gemacht wird. Diese hat sehr klare Auswirkungen auf das Unternehmenshandeln auf die Bankenverbandspolitik, auf Ausbildungsplatzdiskussion, Berufliche Bildung, aber eben auch auf die soziale Ebene.

Moderator Holger Beckmann: Aber das heißt eben auch, dass am Ende das eigene Unternehmen natürlich auch etwas davon haben muss und soll.

Marlehn Thieme: Ja, aber Sie werden bei uns keine großen Werbeetats dafür finden. Auch die Deutsche Bank hat dafür keine. Natürlich ist das immer nett, aber deshalb kommt kein Kunde zu uns und deshalb findet uns keiner netter.

Moderator Holger Beckmann: Herr Dr. Glaser, wie ist das bei Ihnen und letztlich am Ende bei der BMW AG?

Dr. Christoph Glaser: Einem Teil Ihrer Ausführungen kann ich mich natürlich anschließen. Auf der anderen Seite finde ich, könnte man es auch mal ein bisschen drehen und sagen: „Natürlich machen wir das, um ein anderes Bild in der Öffentlichkeit zu entwickeln.“ Dann entstünde ein viel größerer Druck, auch unternehmensseitig zu sagen, dass Produkte verkaufen, also mit Geld zu arbeiten oder Autos zu verkaufen nicht reicht. Wir wollen und wir müssen solche Aktivitäten machen, weil wir besser dastehen wollen. Das finde ich viel besser, als immer so nobel zu sagen: „Das machen wir nur, weil wir es machen wollen, aber wir können nicht wirklich was bewegen.“ Also ich teile das aus der Praxis, was Sie sagen, aber ich fände es noch viel besser, wenn wir sagen könnten: Natürlich ist ein Unternehmen stolz darauf, dass hier etwas passiert und natürlich guckt man da auch, ob es daneben geht.

Moderator Holger Beckmann: Frau Schurr, ich nehme an, bei der Hertie-Stiftung ist das ganz ähnlich?

Andrea Schurr: Ja, genauso. Ich möchte zurückkommen auf Ihre Ausgangsfrage: Was ist lohnend für eine Stiftung, sich an so was zu beteiligen? Das, was die Hertie-Stiftung im Großen macht, das können auch kleinere Stiftungen in kleineren Nischen machen. Und was tun wir denn? Wir tun nichts anderes als uns damit auseinanderzusetzen, wie die Arbeit von morgen, die Gesellschaft von morgen aussieht. An dieser Veränderung beteiligen wir uns und ich glaube, es ist auch attraktiv für eine kleine Stiftung zu sagen: „Ich kann einen Beitrag leisten.“ Wie sieht die Gesellschaft von morgen aus? „Ich kann mithelfen, hier Veränderungen anzustoßen und ich kann Impulse geben.“ Das ist der ureigenste Auftrag einer Stiftung. Ich denke, das ist auch wirklich ein großer Ansporn für die kleinen Stiftungen, sei es in einem Zusammenschluss mit Großen, diese mit Konzepten zu unterstützen, sei es auch mit eigenen Ideen, die im Kleinen wirken können und dann eine ganz große Wirkung entfalten.

Moderator Holger Beckmann: Herr Mai, war das auch bei Ihnen der Ansporn - was Frau Schurr gesagt hat - und würden Sie auch sagen, dass das beispielhaft für diejenigen ist, die möglicherweise im Sinne haben in der Berufsbildung als Stifter aktiv zu werden?

Herbert Mai: Ich denke schon Herr Beckmann. Wir hatten drei Gründe:

Das eine war die Erkenntnis, dass die Berufliche Bildung ein ganz wichtiger Faktor ist für die Entwicklung der Zukunft ganz allgemein und dass ohne Ausbildung/Qualifizierung der einzelne Mensch ja kaum eine Chance hat auf dem Arbeitsmarkt. Da wollten wir mit dazu beitragen, diese Herausforderung anzugehen, wenn auch nur im kleinen Rahmen - jetzt regional mit der Rhein-Main-Region - und mit sicherlich begrenzten Mitteln.

Das zweite Motiv war, einfach zu dokumentieren: Wir wollen helfen! Das heißt auch, einen kleinen persönlichen Erfolg daraus zu ziehen, für die, die da gehandelt haben, aus dem Unternehmen heraus zu sagen: „Okay, wir helfen einzelnen Menschen.“ Das gibt einem selbst Zufriedenheit und Anerkennung.

Der dritte Grund - und das war jetzt ein bisschen anders als bei Deutscher Bank und BMW - war für uns schon, damit auch in der Region deutlich zu machen, dass wir eben nicht nur diesen Flughafen betreiben, sondern dass wir auch ein Stück weit Verantwortung übernehmen innerhalb der Region und damit ein Stück Glanz - von der Darstellung der Projekte, von Presseberichten über die Projekte, von Berichten in den einzelnen Institutionen - an die Firma Fraport zurückfließt. Das war ein ganz klares Motiv. Anders hätte ich als Arbeitsdirektor und Personalvorstand meinen Aufsichtsrat nicht überzeugt, mal eben 6,1 Millionen in die Stiftung zu geben, die natürlich aus dem Ergebnis geflossen sind, dann weg sind, plus jährlich 60.000 bis 100.000, die dazu geschossen werden an laufenden Mitteln. Das kriege ich natürlich nur, wenn ich auch darstellen kann, dass das irgendwie noch etwas mit Ökonomie zu tun hat.

Diese Arbeit, die wir da tun, kriege ich in der Anerkennung der Region und einer positiven Grundhaltung zum Unternehmen wieder zurück. Das war ganz klar mit ein Motiv. Letztlich muss jeder für sich selbst suchen, was für ihn ein Motiv ist, über die Stiftung Berufliche Bildung zu fördern. Aber ich denke, dass diese drei Gründe für viele Anlass sein könnten aktiv zu werden.

Moderator Holger Beckmann: Herr Professor Weiß, Sie sollen das Schlusswort haben in dieser Runde, in der es ja - erinnern wir uns an die große Überschrift - um die Frage „Stiftungen als Impulsgeber für die Berufliche Bildung“ ging. Sind Sie optimistisch, dass es gelingt, mehr Stiftungen zu gewinnen für die Berufliche Bildung und auch den Stiftungen etwas Gutes mit auf den Weg zu geben?

Prof. Dr. Reinhold Weiß: Da bin ich ziemlich sicher und ich glaube, das ist nicht nur etwas, was erst in der Zukunft gelingen wird, sondern was heute schon in vielen Fällen erfolgreich

getan wird. Die gehörten Beispiele haben das unter Beweis gestellt. Für das Bundesinstitut für Berufsbildung wäre es ein Erfolg, wenn am Ende des Programms JOBSTARTER im Rahmen der Evaluation festgestellt wird, dass im Hinblick auf die Ziele etwas in Gang gekommen ist, und dies möglichst nachhaltig ist. Entscheidend ist aber eigentlich das, was Herr Fischer veranschaulicht hat: die Einzelfälle, die dahinter stehen. Jeder Einzelfall von jungen, von älteren Menschen, die durch diese und andere Aktivitäten einfach eine Hilfe bekommen haben, eine Anregung bekommen haben, die es geschafft haben einen Schritt in ihrer persönlichen beruflichen Entwicklung zu machen. Das ist eigentlich das, was zählt und was letzten Endes die Akteure vor Ort am meisten motiviert.